



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schiele, Georg: Zur Polenfrage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Zur Polenfrage



ie Gefahr der Polonisierung des platten Landes ist groß. Nach unsrer Schätzung sind auf den hiesigen kleinern und größern Gütern im Sommer etwa zur Hälfte polnische Leute in Arbeit, von denen die meisten im Frühling kommen und im Herbst wieder gehen. Aber manche bleiben; und so kommt es, daß auch im Winter wohl ein Viertel der landwirtschaftlichen Arbeiter Polen sind, wozu alle zählen, die entweder einen polnischen Namen tragen oder nicht ordentlich deutsch sprechen können. So steht es im Herzen der preußischen Monarchie, in der Altmark, wenigstens in dem Teil, wo wenig Dörfer sind.

Ist es nicht wunderbar, was der Verfasser des Artikels über die ostdeutsche Landwirtschaft erzählt, daß ein absoluter König, dem es doch eigentlich gleich sein könnte, über was für Kreaturen er herrschte, wenn sie nur gehorchten, gesagt hat: Menschen halte ich für den größten Reichtum, aber bei Leib- und Lebensstrafe keine Polen, sondern nur deutsche Leute? So sehr dachte und handelte er im Dienste des Volkes. Ist es nicht noch wunderbarer, daß es heute unter Volksvertretern, die die Ehre haben, an der königlichen Last des Regierens teilnehmen zu dürfen, Parteien geben soll, die beim Anblick dieser Völkerwanderung kein Gefühl der Verantwortlichkeit beschleicht? Gerade heute, wo jeder Deutsche mitwählen darf, wo wir eine Verfassung haben, die nur dann ein Segen sein kann, wenn sie bei einem geschulten, maßvollen und in seinen Hauptwünschen einigen Volke liegt, gerade heute kann es nicht gleichgültig sein, was für Elemente einwandern. Erst freilich sind die polnischen Tagelöhner stumm und gehorsam. Aber schon das nächste Geschlecht wird die ohne alles Verdienst und Würdigkeit gewonnene Freiheit austoben in allen Thorheiten einer unreifen Demokratie. Nehmen sie erst am politischen Leben teil, werden sie jedenfalls keinen Zuwachs zu dem besonnenen und konservativen Teile der deutschen Arbeiter bilden.

Was sind die Ursachen der Poleneinwanderung? Sind die Polen billigere Arbeiter? Ohne Zweifel beanspruchen sie weniger, und doch behaupten die meisten Besitzer, und nach unsrer Erfahrung die, die rechnen können, daß sie für die Herren keineswegs billiger seien als die einheimischen Arbeiter. Erstens kämen die Vermittlerkosten hinzu, sodann der Transport, drittens kauft der Besitzer die Rake im Sack; er weiß nicht, ob er Säuser oder Spitz-

haben bekommt. Viertens hat er die Sorge: werden sie auch kommen? Und wenn sie da sind: werden sie auch nicht weglaufen? Denn es kommt öfter vor, daß eines Morgens, wenn die Arbeit beginnen soll, die dreißig Pollacken ausgerückt sind. Irgend welche Versprechungen eines Landsmannes: auf dem und dem Gute sei Arbeitsbedarf und besseres Leben, oder irgend eine ungeschickte Grobheit ihres Aufsehers, dessen Sprache sie nicht verstehen, hat die Deutschen, die natürlich von Vertragstreue nichts wissen, veranlaßt, sich in der Nacht aufzumachen und vielleicht einige Stunden mit der Eisenbahn zu fahren. In einigen Tagen werden sie polizeilich zurückgebracht; aber von dieser Unterbrechung kann der Besitzer tausend Mark Schaden haben. Natürlich hat die Arbeit mit Polen auch ihre Vorteile. Sie sind gehorsamer und bescheidener, wohnen schlechter, beköstigen sich selbst, und ein Aufseher, zuweilen auch ein Pole, ist bei der Arbeit für alle verantwortlich. Außerdem behaupten die Landwirte, daß zur Rübenkultur die Polen unentbehrlich seien, weil bei der mühsamen Arbeit des Rübenziehens die Einheimischen nicht mitmachen wollten, und ein Polenmädchen hierbei mehr leiste als zwei hiesige Arbeiter. Aber sie bedauern das, denn Summa Summarum: einheimische Arbeiter wären den Herren lieber.

Die Dinge liegen nämlich in der That nicht so, daß die Polen zuziehen und die Deutschen auf die Straße werfen, sondern umgekehrt: der Deutsche zieht ab, und der Pole dringt nach. Es liegt keine Unterbietung vor, sonst müßten die außer Arbeit gesetzten einheimischen Leute wenigstens restweise auf dem Lande zu sehen sein; das ist aber nicht der Fall. Manchem Rittergutsbesitzer, der bis jetzt grundsätzlich nur mit Einheimischen gewirtschaftet hat, wird es immer mühsamer, sie sich zu erhalten. Es besteht Arbeitermangel. Dafür giebt es zwei Beweise. Erstens sind die Löhne der Knechte und Tagelöhner gegen früher gestiegen, nicht nur dem Gelde nach, worauf nicht viel zu geben wäre. Wer Gelegenheit hat, alte Leute zu fragen, die selber als Knechte groß geworden sind, der wird die Antwort erhalten, daß die jungen Leute heute viel besser leben können als früher. Eine Ware steigt aber nur dann im Preise, wenn sie selten wird. Zweitens ist der Mangel an weiblichen Arbeitskräften, an Mägden, hierzulande jedem Auge sichtbar. Denn obwohl in jedem Herbst viele Polenmädchen als Mägde beim Bauern bleiben, so können sie doch die Lücken nicht füllen. Die Mägde fehlen nicht nur auf den Rittergütern und bei den Herrschaften, sondern besonders auf den großen Bauernhöfen. Man kann nicht sagen, daß sie deshalb fehlten, weil sie es da zu schlecht haben würden. Sie würden die reichlichste Kost haben, sie würden dieselbe Arbeit haben, wie die Frau und die Bauerntochter. Wo eine erwachsene Tochter im Hause ist, da braucht der Bauer natürlich keine Magd. Aber ich habe erlebt, daß Bauersleute ihre Tochter nur deshalb nicht zum Dienst außer Hause geben konnten, wie sie gern gethan hätten, weil keine Magd zu haben war, und ich habe ferner erlebt, daß Bauern ihre lungenfranke Tochter, die sie zur Schonung zu Verwandten gegeben hatten, wiederholen

mußten, weil die Arbeit drängte, und keine Magd zu haben war. Warum sollte denn der Posten für die Tochter des Tagelöhners zu schlecht sein, der für die Tochter des Bauern gut genug ist?

Unser Schluß ist also der: nicht weil die Polen billiger sind, werden sie geholt, sondern weil die einheimischen Arbeiter kostspieliger und seltner geworden sind. Das ist ja an und für sich ein erfreuliches Zeichen. Es beweist, daß lohnende Arbeitsgelegenheit für die Deutschen im Inlande und Auslande reichlich vorhanden gewesen ist. Es wird ihnen somit wohl nicht schlechter gegangen sein als in frühern Zeiten. Aber über die unangenehmen Folgen, die Teilnahme der Slawen an der deutschen Arbeitsgelegenheit, an dem Ertrag der deutschen Erde, sollte man sich doch Gedanken machen.

Der Verfasser des genannten Aufsatzes hat noch eine zweite Ursache der polnischen Wanderung angeführt, den im Sommer gesteigerten Bedarf an landwirtschaftlichen Arbeitern. Der Landwirt ist kapitalistischer Unternehmer geworden. Das ist nicht seine Schuld, im Gegenteil, es ist seine Pflicht. Er hat sich nicht um sozialpolitische Folgen zu kümmern, sondern er soll vor allem seinen Geldverpflichtungen nachkommen. Heute, wo er schlecht steht, soll er sich vor allem vorm Bankrott retten. Mensch, bezahle deine Schulden! das ist bürgerliche Moral. Er drischt und pflügt also womöglich mit Maschinen und sucht die Arbeit so zu verteilen, wie sie ihm am billigsten ist. Dazu braucht er aber im Sommer mehr als noch einmal so viel Arbeiter als im Winter. In der Nähe großer Städte sind die natürlich leicht zu haben. Dort kann man aus der Menschenmasse schon reichlich schöpfen, ehe sie ebbt. Wo Hausindustrie ist, da ist auch am Orte der Bedarf zu decken. Aber wo Gut an Gut liegt — und solches Land muß es auch geben, wenn die Riesenstädte leben wollen —, da ist es ebenso selbstverständlich, daß dieser enorm gesteigerte Bedarf nicht gedeckt werden kann. Wie soll es denn die Bevölkerung machen, wenn sie sich mit einemale verdoppeln soll? Hätten wir nicht die Freizügigkeit, so würde die Bevölkerung annähernd auf der doppelten Höhe bleiben müssen. Die Herren müßten notgedrungen ihre Leute durch den Winter bringen, sonst hätten sie ja im Sommer nicht genug. Hätten wir nicht den Überfluß an Arbeitsgelegenheit in den Städten, so würden auch die freien Arbeiter bei ihren Brotherren bleiben müssen. So aber ziehen sie weg, und sind sie einmal weg, so haben sie keine Veranlassung, wiederzukommen;*)

*) Es findet allerdings auch eine Rückwanderung von den Städten aufs Land statt. Meist sind es vierzehnjährige Knaben, namentlich Waisenkinder, die auf weite Entfernungen, von einer Provinz in die andre, als Pferdejungen auf die Güter oder als Lehrlingen zu kleinen Schmieden und Mülkern verhandelt werden, was zuweilen zu ihrem körperlichen Wohl ausfällt. Aber auch erwachsene junge Leute, Handwerksgefelln, Fabrikarbeiter gehen im Sommer sozusagen zur Wanderschaft aufs Land ohne Vermittlung. Meist sind es nicht die besten Leute, wie man sich denken kann, sie sind schon deshalb weniger wert, weil sie nichts von der Landwirtschaft verstehen.

denn wo sie im Winter Arbeit haben, da haben sie im Sommer erst recht welche und werden sich hüten, zu wechseln. Die Folge ist, daß die Herren auf dem Lande nicht würden ernten können und ihre Wirtschaft anders einrichten müßten, wenn nicht glücklicherweise der Agent wäre. Der Agent ist der wohlthätige Mann, der den fruchtbaren Strom der lebendigen Arbeitskraft von da aus, wo er im Überfluß ist, dahin lenkt, wo er zu versiegen droht. Nebenbei ist er auch Geschäftsmann und nimmt seine Ware daher, wo er sie am billigsten und bequemsten erhalten kann, nämlich aus den polnischen Dörfern diesseits und jenseits unsrer Ostgrenze.

Was ist nun dagegen zu machen? Am nächsten läge es ja, den Zuzug der russischen Arbeiter zu verbieten. Dieser geht erstens in großen Trupps und auf weite Entfernungen vor sich, und zweitens tritt er wie eine breite kurze Welle vom Jenseits auf das Diesseits unsrer östlichen Grenze. Über der ersten Bewegung hält schon jetzt die Regierung, wie wir bemerkt zu haben glauben, aufmerksam Wacht. Die Behörden sorgen dafür, daß diese Leute nicht länger, als ihr Paß erlaubt, im Lande weilen. Aber die andre Bewegung läßt sich nicht verhindern. Flüssige Medien gehen nun einmal im Strome von den Gegenden des höhern nach denen des niedern Druckes. Es würde kostspielig, vielleicht unmöglich sein, einen so breiten Strom abzdämmen.

Die Quelle der slawischen Wanderung sprudelt eben nicht jenseits, sondern diesseits unsrer Grenzen. Die Polonisierung unsers platten Landes geht schon länger vor sich, als seitdem russische Arbeiter nach Brandenburg und Sachsen kommen. Es wäre verdienstlich, aus dem Geburtenüberschuß der polnischen Landesteile die Mächtigkeit der Wanderung und damit der Rassenverfälschung in unserm Norden zu berechnen.

Dieser Zug nach dem Westen ist nun sicherlich nicht eine transcendente Macht, gegen die nicht anzukämpfen wäre. Könnte man diese Länder durch eine Binnenlandgrenze vom deutschen Arbeitsmarkte aussperren, so könnten wir erleben, daß sich der Strom umkehrte und nach Osten zu fließen anfinge. Aber eine solche Barriere ist leider heute bei uns politisch unmöglich.

Aber müssen es denn gerade die polnischen Landesteile sein, wo die Landwirtschaft ihr großes Pumpwerk anlegt, wo fort und fort ein Minimum der Bevölkerungsspannung hergestellt wird, in das die Flut notgedrungen unter der nahen Grenze nachquellen muß, wie unter einem schwachen Deiche? Es mögen Geschäftsrücksichten sein, die den Vermittler veranlassen, gerade dort seinen Bedarf zu decken. Sollten aber in den Dörfern des Harzes, des Thüringer Waldes, Schleswigs, Baierns oder in den Tiroler Bergen nicht ebenso gut Menschen zu finden sein wie in Posen und Westpreußen? Als Napoleon vor einem seiner großen Feldzüge von seinen Ministern gefragt wurde, wo er dazu die Menschen herbekommen wollte, antwortete er: *Les femmes en font plus que j'en use*, und er hat Recht gehabt. Denn es wird

behauptet, daß Frankreich nach allen seinen Kriegen nicht weniger Einwohner gehabt habe als vorher. Und da sollte Germania, die man wegen ihrer Fruchtbarkeit auch schon Germanania genannt hat, nicht genug Söhne für die eigne Erde haben? Freilich kann den preußischen Polen nicht verboten werden, sich Arbeit zu suchen, wo sie wollen; aber man kann die gewerbsmäßige Vermittlung polnischer Arbeit verbieten.

Solche Maßregeln würden nur eine fatale und doch eigentlich nicht fatale Folge haben. Die Löhne würden zunächst proportional den Schwierigkeiten der Neuerung steigen. Nun haben die landwirtschaftlichen Arbeitgeber schon jetzt durch die Arbeiterwohlfahrtsgesetze großen Schaden gehabt, mehr als die industriellen. Denn ein Fabrikant, der vielleicht nur den dritten Teil seines umlaufenden Kapitals in Arbeitslöhnen anlegt, das andre in Rohmaterial, trägt die erhöhten Kosten der Arbeit natürlich leichter als ein Landwirt, bei dem es umgekehrt ist. Unter den heutigen Verhältnissen würden sie die neuen Lasten nicht tragen können, würden bankrott werden, und wie der Verfasser des genannten Aufsatzes betont, in erster Linie die Rittergutsbesitzer.

Er opfert die Rittergüter leichten Herzens. Er will Bauernkolonisation. Aber die ist ein langwieriges Ding. Er meint freilich, man könne zur Zufriedenheit beider Teile Rittergüter in Bauerngüter verwandeln. Aber ich glaube, daß nur bankrotte Rittergüter mit dauerndem Erfolg zu Bauerngütern gemacht werden können, daß nur auf jungfräulichem, auf relativ unbelastetem Boden Kolonisation möglich ist. Sollte wirklich ein großes Gut einen mit allen Kenntnissen der modernen Wissenschaft arbeitenden Landwirt, auch wenn er standesgemäß lebt, schwerer tragen können als etwa zehn Bauernfamilien? Der Großbetrieb ist doch sonst sparsamer. Wird ein großes Gut in immer kleinere Wirtschaften geteilt, so trägt (oder bringt) es in Summa immer weniger Arbeitslohn und immer mehr Rente. Nehmen wir an: hundert Arbeiter seien nötig, um auf einem Gut einen bestimmten Ernteertrag zu erzielen. Zuerst besteht dann der Ertrag des Landes in Rente für einen Besitzer und in Arbeitslöhnen für neunundneunzig Arbeiter. Werden von den hundert Arbeitern dreißig zu häuerlichen Besitzern des Landes, so braucht das Land nur noch Lohn für siebenzig Arbeiter zu bringen. Alles andre heißt Rente, obwohl es eigentlich Rente und Arbeitslohn ist. Weil es aber Rente heißt und Geldertrag bedeutet, so bestimmt es den Preis des Landes. Wird noch weiter aufgeteilt, so verschwindet der Arbeitslohn, während der Besitzer und sogenannte Rentner schließlich schlechter steht, als vorher der Lohnarbeiter. Er kommt auf sein Existenzminimum. Dies wirtschaftliche Idyll nennt man Zwergwirtschaft, worüber wir bei Friedrich List nachzulesen bitten. Da ist es möglich, daß auch noch die in der Hausindustrie gewonnenen Löhne dem Boden als Verdienst angerechnet werden und seinen Preis bestimmen. Bei dieser Art von Kleinbetrieb, die man besser Schollensklaverei nennt, ist freilich der höhere

Wert und also Rentenertrag des Bodens kein Wunder. Steht aber auch der Ernteertrag beim Kleinbetrieb höher? Wenn es Aufgabe einer guten Volkswirtschaft ist, möglichst viel Güter für das Volk herzustellen, so ist es doch wahrscheinlich, daß die rationelle Arbeit des Rittergutsbesitzers fruchtbarer und darum wertvoller ist. Erzeugt er mehr Korn, so nährt er auch mehr Leute, trotzdem daß er weniger beschäftigt als der Kleinbetrieb. Denn ungeessen bleibt nichts.

Freilich mag es wünschenswert sein, auf bankrotten Rittergütern im Osten einen neuen Bauernstand aufzubauen. Aber der braucht lange Zeit. Unter dessen könnte längst unser Landvolk polnisch oder katholisch geworden sein. Alle Rittergüter auf einmal durch Chikanen der Gesetzgebung in den Bankrott zu stürzen, um Platz für Bauern zu gewinnen, das wäre ein Plan von so teuflischer Größe, daß ich ihn auch unsern Demokraten nicht zutraue, geschweige denn seine Ausführung. Außerdem wäre eine solche Unternehmung, wie der Verfasser selbst sagt, ohne Revolution unmöglich. Zunächst ist die konservative Partei oder sagen wir: der konservative Teil des Volkes der einzig regierungsfähige. Er allein fühlt die Verantwortung für den Schutz des Landes nach außen und auch der Ordnung im Innern, er allein hat Verständnis für die Nöte einer Regierung und deren Motto: Gut oder schlecht, regiert muß werden. So große, weitausholende Aktionen könnten zunächst nur mit, nicht gegen die konservativen Junker gemacht werden. Will man also die Polenpolitik nicht ganz aufgeben, so wird man einen Weg suchen müssen, den die Junker mitmachen können, ohne die Beine zu brechen, was man doch nicht gut verlangen kann.

Bersprache man den Landwirten höhere Preise, so würden sie ohne Zweifel mitmachen. Sie würden für den Schutz der nationalen Arbeit sorgen, nicht nur in dem bisherigen, sondern im vollen Sinne des Wortes; denn zur deutschen Landwirtschaft gehört auch ein deutscher Arbeiter. Freilich, Kornzölle im Interesse der Arbeiter, das klingt fast wie Verrat und Betrug; und doch bitte ich die Freunde der Arbeiter, wieder einmal zu überlegen, ob denn wirklich Kornzölle eine Last für das Volk sind. Wenn bei uns der Roggen künstlich gesteigert würde, würde denn nicht ebenso viel Korn im Lande gebaut werden wie heute? Würde die für den einheimischen Markt arbeitende Industrie, die die überschüssige Ernte in Zahlung nimmt, nicht ebenso viel Arbeiter unterhalten können? Würden diese Arbeiter nicht ebenso viel Güter, nämlich Kleider, Bier und Cigarren herstellen als vorher? Das Volk würde also auch ebenso viel konsumieren. Nichts ist trügerischer in volkswirtschaftlichen Betrachtungen als die Zahlen, die Geld bedeuten. Was hat es zu sagen, wenn der Roggen gegen die ausländische Ware Gold das doppelte gilt, zumal wenn die meisten Waren mit ihm steigen, und man vom Auslande nichts nötiges braucht? Wenn es ebenso viel Roggen giebt, so

muß auch ebenso viel gegessen werden. Das gilt von den andern Gütern auch. Für ein Volk, bei dem sich Gewerbe und Landbau im Gleichgewicht befinden, bei dem die Industrie ebenso viel Arbeiter beschäftigt, als von dem Überschuß der Landwirtschaft an Fleisch, Korn, Holz, Kohlen usw. leben können, ist es gleichgiltig, ob der Roggen hundert oder zweihundert steht. Den kleinen Leuten muß ja doch werden, was sie brauchen.

Wir haben nun freilich eine Exportindustrie, die ihre Aufträge vom Ausland erhält und ihre Bezahlung vom Ausland erhält, nämlich in Lebensmitteln für ihre Arbeiter. Diese verursacht, daß bei uns etwa ein Vierzigstel Getreide mehr gebraucht wird, als wir bauen. Sie ernährt also den vierzigsten Teil des deutschen Volkes. Ihr würde natürlich der Zoll zur Last werden. Aber wird sie darum weniger einführen? Will sie weiter Waren ausführen, so muß sie auch Getreide einführen, nicht nur weil sonst ihre Arbeiter auswandern würden, sondern auch weil sie das in Zahlung annehmen muß, was die andern übrig haben, nämlich Getreide. Der Handel im ganzen genommen ist immer Tauschhandel. Führt die Exportindustrie weniger Lebensmittel ein, so hieße das: sie beschränkt ihren Betrieb. Das würde Arbeiter brotlos machen, wenn nicht zugleich durch Absperren der Fremden die Arbeitsgelegenheit vermehrt würde. Die Exportindustrie wächst aber und wird weiter wachsen; nicht durch die Billigkeit der Arbeit bei uns — da würde sie bald sterben müssen —, sondern durch die Thatkraft und Klugheit ihrer Betriebsleiter und durch die wachsenden Bedürfnisse der in Kultur tretenden überseeischen Länder. Man kann wohl das Vertrauen zu ihr haben, daß sie auch weiter siegreich bleiben wird. Die Exportindustrie ist das sorgloseste und verschwenderischste Kind der alma mater Volk. Adam Smith betont, daß die im auswärtigen Handel angelegten Kapitalien für den Volksreichtum weniger sicher, also weniger wertvoll seien, als die im Landbau angelegten. Wenn irgend ein Zweig der nationalen Arbeit Lasten tragen kann und soll, so ist es dieser, der dem unsichersten und einträglichsten und zugleich einem immer wachsenden Erwerbe nachgeht.

Die Agrarier wollen freilich die Zölle, um reicher zu werden, um wieder mehr zu haben als jetzt. Aber wenn der kleine Mann nur das Seinige hat, so kann es uns gleich sein, ob die Landbarone oder die Schlotbarone reicher sind, oder ob einer dem andern etwas abgeben muß. Die großen Vermögen sammeln sich doch nicht nach Verdienst, sondern bald hier bald dort, wie Staubbäufchen im Winde. Man kann auch nicht behaupten, daß der Gutsbesitzer weniger würdig wäre. Wenn er verschuldet ist, so ist er darum noch nicht schuldig. Eine Verschuldung von sechzig Prozent ist eigentlich beim Grundbesitz ganz natürlich. Wenn ein Vater sein Gut an drei Kinder vererbt, so hat der neue Besitzer bloß ein Drittel, und wenn dieser wieder vererbt, so hat der Enkel schon bald gar nichts mehr. Dagegen hilft keine innere Politik außer

der, die die Bauern von jeher getrieben haben, der Politik der reichen Heirat. Freilich sind unsre Güter in den letzten hundert Jahren so im Werte gestiegen, daß der Sohn mit dem Drittel ebenso reich war wie der Vater mit dem Ganzen. Dadurch sind ungeheure Vermögen entstanden, die durch Heirat und Erbschaft in andre Berufe, besonders in Beamtenberufe übergingen. Ohne die würde vielleicht der Staat seinen Beamten und Offizieren den doppelten Gehalt haben zahlen müssen. Aber nun hat das Steigen aufgehört, und diese Vermögen sind für die heutige Landwirtschaft verloren, oder vielmehr sie liegen ihr noch zur Last. Ein kleines Gut in hiesiger Gegend, das vor einem Menschenalter mit 90000 Thalern gekauft wurde, findet heute für 60000 keinen Käufer mehr. Da ist es klar, daß die meisten heutigen Besitzer, wie sie sind und sein müssen, nämlich Drittelbesitzer, ohne alles Verschulden abgesetzt sind.

Ich möchte auch der Ansicht widersprechen, daß bloß der Großbesitzer von der Besserung der Preise Vorteil habe. Wenn wir einmal unter Getreide nicht bloß Roggen und Weizen verstehen, sondern alles, was zu den Erzeugnissen der Landwirtschaft gehört, also auch Fleisch, Butter, Käse, Eier, Gemüse und Honig, so arbeitet auch der kleinste Bauer für den Markt. Es gab freilich eine Zeit, wo er den Markt nicht brauchte, damals, als er seine Kleider noch selber spann, webte und färbte, sein Holz selber schlug, seine Möbel selber zimmerte. Aber diese Zeit ist eben vorbei. Heute kauft er das alles auf dem Markte, Kohlen, Petroleum, Kleider, Schuhe, Möbel, Tabak, Kaffee, Zucker und wer weiß was noch. Will er etwas vom Markte holen, so muß er auch etwas hinbringen, natürlich nicht Geld, sondern Ware. Auch der kleinste Bauer muß, wenn er überhaupt von seinem Gute leben kann, wahrscheinlich die Hälfte seiner Ernte zu Gelde machen. Wie könnte er auch sonst Steuern zahlen und Schulgeld zahlen und seine Töchter ausstatten und den Sohn bei den Soldaten erhalten? Wenn er aber nicht so viel zu verkaufen hat, wenn er gar Korn kaufen muß oder Fleisch oder Margarine, dann muß er eben noch andre Einnahmequellen haben. Er geht vielleicht aufs Gut oder auf die Fabrik, oder er treibt Hausgewerbe, oder er vermietet an Sommerfrischler. Jedenfalls ist er kein Bauer mehr. Der richtige Bauer ist genau so interessiert, wenn auch nicht gegen die Weizeneinfuhr, so doch gegen billige Einfuhr von Vieh, von Margarine, von Eiern, von Obst, wie jeder Rittergutsbesitzer auch.

Wer aber gar nicht an den Kornpreisen interessiert ist, das ist der deutsche Arbeiter. Sein Anteil am Arbeitsertrag steigt und fällt mit dem Überfluß an Arbeitsgelegenheit. Daß ihm nicht genommen werde, was es an Arbeitsgelegenheit im Vaterlande giebt, daran ist er interessiert. Er hat ein Recht auf Arbeit, nämlich auf die Arbeit an dem deutschen Acker, der von seinen Vätern mit ihrem Blute verteidigt worden ist. Er braucht sich nicht gefallen zu lassen, daß Polen und Italiener an der deutschen Arbeit teilnehmen.

Wenn er aber so leichtsinnig ist, über den Löhnen der Exportindustrie den Landbau zu verschmähen, so heißt das so viel als: er giebt sichs Brot auf, um ein wenig besser, aber gefährlicher von dem Brot und Lohn Amerikas oder Rußlands zu leben. Ist das zu seinem Vorteil?

Seehausen

Georg Schiele



Vererbung



Als wir die Aufsätze über den Neodarwinismus (in Heft 24, 25 und 26 der Grenzboten) schrieben, hatten wir die wichtigsten Arbeiten Weismanns noch nicht gelesen; es sind dies: Das Keimplasma und die letzten sieben von den 1892 in einem Bande erschienenen Aufsätzen über Vererbung und verwandte biologische Fragen.*) Und es ist uns lieb, daß wir sie erst nachträglich gelesen haben, denn wir haben für unsre in jenen drei Aufsätzen entwickelten Grundansichten in den genannten Hauptwerken Weismanns die glänzendste Bestätigung gefunden und können uns wieder einmal der beruhigenden Gewißheit erfreuen, daß wir, auf eignen Füßen wandelnd und mit den eignen Augen sehend, die richtige Fährte nicht verfehlen. Wir hatten u. a. die Meinung ausgesprochen, wenn nur die Zelle und die übrigen Geheimnisse des organischen Lebens als gegeben angenommen würden, so könne man sich ja immerhin den Verlauf der Entwicklung so denken, wie ihn die ältern oder die neuern Entwicklungstheoretiker beschreiben. Und was sagt Weismann? „Wenn ich den Versuch wage, über die Zusammensetzung des Keimplasmas etwas auszusagen und daraus die Erscheinungen der Vererbung abzuleiten, so möchte ich vorausschicken, daß es nicht etwa meine Absicht ist, damit eine Erklärung des Lebens zu versuchen. Man muß unterscheiden zwischen einer Theorie des Lebens und einer solchen der Vererbung. De Bries hat sehr gut hervorgehoben, wie(?) zwar die erstere für jetzt unmöglich ist [für immer, sagen wir], wie(?) es aber keineswegs unmöglich erscheint, zu einer befriedigenden Erklärung der Vererbungsercheinungen zu gelangen, wenn man die Grundercheinungen des Lebens: Ernährung, Assimilation, Wachstum als gegeben annimmt.“

Das wäre die Bestätigung der einen von unsern Ansichten; ehe wir erörtern, wie auch die übrigen von Weismann bestätigt werden, wollen wir

*) Wir werden diese beiden Bände beim Zitiren K und V nennen.